



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Periode des Luxemburgischen Hauses : 1310 - 1437

Grueber, Bernhard

Wien, 1877

Chorcapellen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97413](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97413)

ganz glatt gehalten (s. Fig. 34). Lassen sich diese Bildungsweisen als Anklänge an den Ziegelbau bezeichnen, macht sich in den Werken des Meisters noch ein zweites südliches Element bemerkbar, welches namentlich an dem von ihm begonnenen Schlosse Karlstein mit Entschiedenheit hervortritt. Der Künstler hat einen Theil des päpstlichen Palastes in Avignon ausgeführt, dafür spricht nicht allein sein Aufenthalt in dieser Stadt und die Empfehlung des Papstes, sondern mehr noch die Verwandtschaft der Schlösser Karlstein und Avignon, wie schon der Archäologe F. Bock dargethan hat. An den

Bauten zu Avignon aber herrscht der italienische Einfluss vor und jene Vorliebe für Massenhaftigkeit und ruhige Flächen, welche wir an den Chorecapellen des Prager Domes erblicken und die diesen Bau gleich sehr von den deutschen wie nordfranzösischen Kathedralen unterscheiden.

Das reichliche Lob, welches Fiorillo und Quatremère de Quincy (bekanntlich keine Freunde der gothischen Kunst) dem Prager Dome spenden, bezieht sich vorzugsweise auf die einfache und fast antikisirende Formgebung des Meisters Mathias.

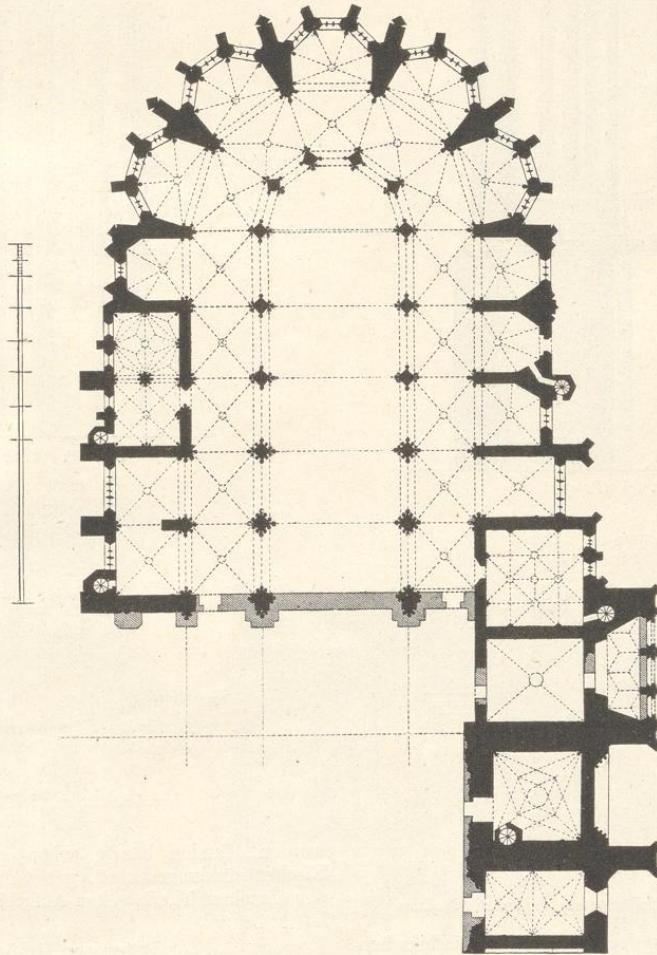


Fig. 35. (Prag, unterer Grundriss des Domes.)

Der Capellenkranz und Umgang bis zur Höhe der unteren Galerie wurden ganz nach dem ursprünglichen Plane vollendet, der Porticus aber nur bis zur Höhe von etwa 20 Fuss.

In Bezug auf den aus fünf Seiten des Zehnecks gewählten Chorschluss lässt sich nicht verkennen, dass ein solcher Abschluss nur bei mittelgrossen Kirchen mit Vortheil anzuwenden ist, bei fünfseitigen Constructio-

nen aber und solchen Domen, die mit Capellen umzogen sind, mancherlei Übelstände herbeiführt. Erstens werden die Kranzcapellen bei gleicher Erweiterung der Radien im Verhältniss zu den innern Nebenschiffen und dem hohen Chore übermässig vergrössert, wodurch die Schiffe selbst im Innern gedrückt erscheinen, während der Chor (unbestritten der Haupttheil jeder Kirche) sich gegen aussen hin nicht mit genügender Unabhängig-

keit über die Capellen erhebt. Diese Übelstände wurden schon in sehr früher Zeit erkannt und sind in den Kathedralen zu Amiens und noch glücklicher zu Köln durch die Anwendung des siebentheiligen Chorschlusses beseitigt worden.

In dem beigefügten Grundrisse des Erdgeschosses Fig. 35 sind die vom Meister Mathias ausgeführten Partien mit schwarzer Farbe eingetragen, die spätern Bauten aber durch Schraffirungen angedeutet: wir sehen aus diesem Plane, dass neben den Capellen und dem Porticus auch die freien Pfeiler des hohen Chores,

die planmässige Vollendung des angefangenen Porticus geradezu unmöglich gemacht wurde, gehört nicht mehr den Bauführungen des französischen Meisters an: diese Anlage mag wohl in der Zwischenperiode, welche nach dem Tode des Mathias eintrat und von 1352 bis 1356 währte, vorgenommen worden sein. Ausgeführt wurde die Wenzelsepelle durch Meister Peter von Gmünd, wie durch Urkunden sichergestellt ist. Anderweitige Nachrichten über die Fortschritte des Dombaues zwischen 1344—1356 besitzen wir nicht, denn Altarstiftungen, deren einige in dieser Frühzeit erwähnt

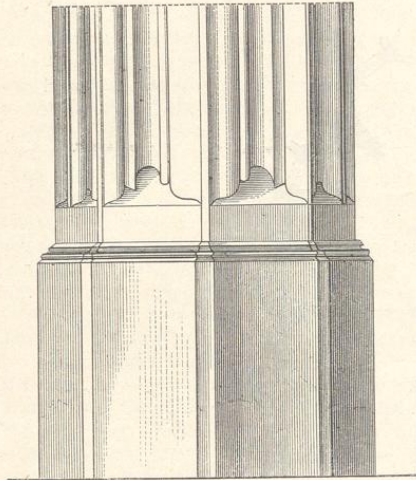


Fig. 36. (Prag.)

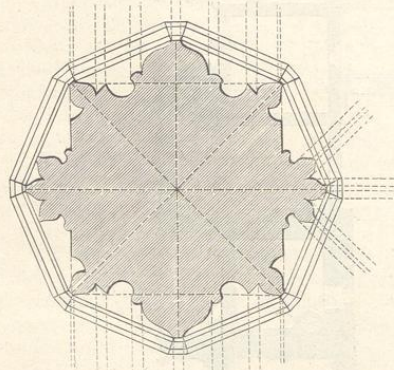


Fig. 37. (Prag. Dom, Pfeilersystem des Meister Mathias.)

welche diesen vom Umgang trennen, von Mathias herühren. Diese Pfeiler, deren Gliederung Kugler in seinem „Handbuch der Kunstgeschichte“ und auch in den „Kleineren Schriften“ als „flach und kraftlos“ bezeichnet, sind es zunächst, welche den stylistischen Zusammenhang der Klosterkirchen zu Raudnitz und Sazava, dann der St. Jacobskirche in Kuttenberg mit dem Prager Dome verathen. Fig. 36 bis 39. Arcaden- und Wandpfeiler aus dem Bau des Mathias, Capitäle und Gurten (Fig. 40 und 41) aus dem Seitenschiffe von demselben.

Die St. Wenzelsepelle, welche seltsam genug in den rechten Kreuzarm hineingeschoben und durch welche

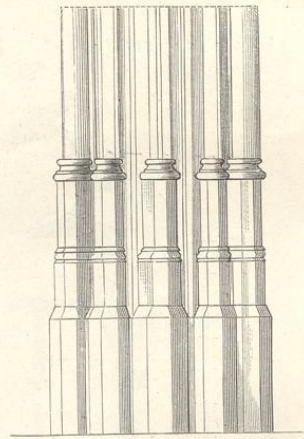


Fig. 38. (Prag.)

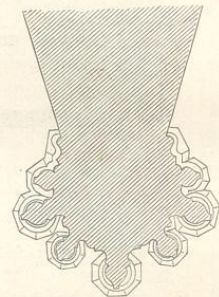


Fig. 39. (Prag, wie Fig. 37.)

werden, fanden häufig schon gleichzeitig mit den Kirchengründungen statt, geben daher über die Bauzeit der einzelnen Theile selten Aufschluss.

Peter von Gmünd.

Der zweite Dombaumeister und Nachfolger des Mathias war der oben erwähnte Peter von Schwäbisch-Gmünd, welcher dem Bau von 1356 bis gegen 1400 vorstand und dem man die gegenwärtige Gestalt zum grössten Theile zu verdanken hat. Meister Peter, welcher auch „Arler — Parler — Parlerius und böhmisirt: Parlérz“ in Urkunden genannt wird, war ein Mann von seltenster Begabung und Vielseitigkeit, ganz geschaffen, um den Wünschen eines rastlos vorwärts strebenden und drängenden Regenten, als welchen Kaiser Karl